

Gemeinsamkeit, Eigenart und Ergänzungsbedürftigkeit der drei Konfessionen

Ein skizzenhafter Versuch von Peter P. J. Beyerhaus

Unsere drei Hauptkonfessionen sind aus einem gemeinsamen Stamm, nämlich der Urkirche des Neuen Testaments, hervorgegangen. Abgesehen von den vorchalcedonischen Abspaltungen, (d. h. solcher Kirchen im Osten, welche die christologischen Lehrentscheidungen des Ökumenischen Konzils von *Chalcedon* 451 n. Chr. nicht mitvollzogen) hat es eine im Wesentlichen ungeteilte Kirche bis zum Jahre 1054 gegeben. Aus deren Lehrtradition und geistlichem Erbe leben sie alle, und dementsprechend besitzen die *Orthodoxe* Kirche des Ostens, die *Römisch-Katholische* sowie die Denominationen der *evangelischen* Reformation des frühen 16. Jahrhunderts weitreichende Gemeinsamkeiten. Und auch zu dem, was jede von ihnen als ihr besonderes Gut zu bewahren und pflegen versucht, läßt sich vielfach Entsprechendes auch bei den beiden anderen wiederfinden, wenn auch in unterschiedlicher Betonung, Dosierung und Legierung.

Daß es daneben auch noch bisher unüberwundene Lehrunterschiede gibt, an deren Lösung gewissenhaft weitergearbeitet werden muß, wird mit dieser Feststellung nicht bestritten; sie berechtigen aber auch nicht zur ökumenischen Resignation.

Viele bekennende Christen in den getrennten Kirchen sind vielmehr davon überzeugt, daß sie angesichts unserer kritischen Geschichtsstunde, in welcher das grundlegend Christliche durch antichristliche Mächte von außen und innen bedroht wird, alles versuchen sollten, das Trennende in seiner Perspektivität zu erkennen und soweit wie möglich zu überwinden. Dieser Vorgang hat in der Ökumenischen Bewegung schon begonnen, obwohl er überall auch auf den anachronistischen Widerstand der Ultras stößt, die nur in Alternativen und Gegensätzen zu denken und zu reagieren vermögen. Hier ist auch unserer *Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften* eine wichtige Aufgabe gestellt, die heute ebenso dringlich empfunden wird wie die bisher vornehmlich geübte *Defensio fide*. Auf unserm im Oktober 2004 in Freudenstadt tagenden I. Europäischen Ökumenischen Bekenntnis-Kongreß haben wir versucht, beide Aufgaben der Verteidigung und der Verständigung mit einander zu vereinbaren.

Was also wäre das je *Eigentümliche*, welches die drei Konfessionen aus ihrem kostbaren Schatz ein eine solche Bekenntnis-Ökumene einzubringen hätten, falls sie es selbst bewahrt und nicht pervertiert haben? Ich meine, daß *Wladimir Solowjew* einer genialen Intuition gefolgt ist, als er in seiner „Kurzen Erzählung vom Antichrist“ (1899) die drei Säulenapostel

Petrus, Johannes und Paulus nebeneinander stellte als Archetypen und Repräsentanten je einer der drei Konfessionen – wiewohl doch jeder dieser drei Jünger Christi allen Kirchen gemeinsam ist. Man könnte sie – wenngleich recht gewagt – auch den drei göttlichen Personen der Heiligen Dreieinigkeit zuordnen: Der **Vater** in seiner schöpferischen Autorität stünde für die *Katholische*, der **Sohn** in seiner sich stellvertretend aufopfernden Selbsthingabe für die *Evangelische*, und der **Heilige Geist** in seiner lebensspendenden, verbindenden Liebe für die *Orthodoxe Kirche*.

I. Fangen wir dankbar und selbstkritisch an mit unserer eigenen *evangelischen* Tradition, die sich mit Vorliebe auf **Paulus** beruft.

Um sie recht zu würdigen, ist es wichtig, von ihrem doppeltem, untrennbaren Grundansatz auszugehen: dem Materialprinzip „*sola fide propter Christum*“, d.h. unsere Erlösung allein durch den Glauben, um Christi Verdienst willen – und dem Formalprinzip „*sola Scriptura*“, d.h. die Bibel als alleiniger theologischer Erkenntnisgrund, wo sich der dreieinige Gott ein für alle Male in einer zur Erkenntnis unseres Heiles zureichenden Weise offenbart hat und wodurch uns seine lebendige Stimme auch heute noch direkt anspricht.

Paulus war der Mann, der aufgrund einer tiefen Gerichts- und Begnadigungserfahrung zum Zeugen des befreienden Evangeliums und aus tiefer Schriftgelehrsamkeit heraus zu dessen theologischem Ergründer wurde. Er hat dabei Entscheidendes mit *Martin Luther* gemeinsam, dessen ganze Theologie existentiell um die Frage kreiste. „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Die in der Heiligen Schrift gefundene Antwort liegt im Kreuze Christi, „*theologia crucis*“. **Karfreitag** gilt (zumindest theoretisch) als wichtigster evangelischer Feiertag.

Das findet man in dieser Tiefe und Radikalität bei den beiden andern Konfessionen kaum, wo die soteriologische Frage hinsichtlich der Erlösungsfähigkeit des sündigen Menschen wesentlich harmonischer gelöst wurde. Darum konnten die Reformatoren sich weder mit den Antworten von Tradition, autoritären Amtsträgern oder kirchlichem Konsensus begnügen. Paulus und Luther waren – wie auch *Augustinus* – als selbständig reflektierende Theologen der persönlichen Heilserfahrung frühzeitig „moderne Menschen“. Entscheidend für evangelische Christen ist die persönliche „*Heilsgewißheit*“, ein Wort, zu dem es keine katholische Entsprechung gibt. Eine der tiefgründigsten und zugleich kritischsten Luther-Interpretationen ist das Buch von *Paul Hacker* „Das Ich im Glauben bei Martin Luther“.

Gnade wird in evangelischer Sicht vor allem als Gottes huldvoller Begegnung mit dem Menschen verstanden, eine Begegnung, die gleichzeitig Gottes Gericht und Vergebung ein-

beschließt, in einem Wort: „Rechtfertigung aus dem Glauben“. – **Glaube** ist eine Haltung des Vertrauens, der Überzeugung und der Hingabe an Gott. Aus dieser Haltung heraus ist der Glaubende bestrebt, ein Gott gefälliges Leben zu führen, wobei er sich stets seiner bleibenden Sündhaftigkeit unter dem am Kreuz vollstreckten Gnadengericht Gottes bewußt bleibt. Wir sind nicht durch menschliches Verdienst, sondern durch das Kreuz erlöst.

In Verbindung mit dieser zentralen Rolle des Glaubens, der aus dem Hören kommt, bildet das Wort nach evangelischer Tradition den Mittelpunkt des Gottesdienstes. In der Schriftlesung und in der Predigt des Pastors hört die versammelte Gemeinde das Wort Gottes und wird so zum Glauben gerufen. Es ist nach Luther das Wort, welches das Sakrament macht.

Allerdings ergibt sich aus dieser Perspektive die Gefahr, dem Sakrament eine geringere (oft sogar entbehrliche) Bedeutung im Gottesdienst beizumessen.

Das Aufkommen der Liturgischen Bewegung in den Kirchen der Reformation hat mancherorts viel dazu beigetragen, diesen Mangel zu überwinden.

Aus solchem durch persönliches Hören und Lesen der Heiligen Schrift gewonnenen geistlichen Selbstbewußtsein kann authentischer Glaube entstehen, können allerdings auch *Schismen* oder gar (durch Verabsolutierung einzelner Schriftstellen) *Häresien* aufbrechen. Protestanten erkennen in Glaubensfragen keine Autorität über sich an. Sie vergessen dabei allerdings leicht, daß sie ja nicht als Einzelne berufen worden sind und die Bibel ja nicht von ihnen allein ausgelegt wird. Stehen wir doch in einer großen Geschichte des Glaubens und sind wir von einer Wolke von Zeugen auch korrigierend umgeben.

Der **Pietismus** hat den evangelischen Individualismus durch die Betonung der persönlichen Bekehrung weiter entwickelt und ihn durch intensives Bibelstudium und freies Gebet verinnerlicht. Die persönliche Heilserfahrung, das eigene Liebesverhältnis zu Jesus, das ganz persönliche Glaubenszeugnis als Movers der Evangelisation und Diakonie – das alles ist im guten Sinne paulinisch und reformatorisch. Auch kommen hier zugleich Elemente aus der katholischen Mystik wieder zur Geltung.

Geschichtlich geriet diese Frömmigkeit allerdings vielfach in die Gefahr von *Isolation* und *Separation*: Überbetonung von geistlicher Spontaneität, freie Zusammenschlüssen von Frommen mit gleicher Heilserfahrungen als kirchenstiftendes Prinzip, allgemeines Priestertum der Gläubigen im selbstbewußten Gegenüber zum Amt, unsichtbare Kirche in Abwehr von Institution, spontane Formulierung eigener Glaubensüberzeugung, Autonomie des Ge-

wissens: Hier lauern gefährliche Ansätze zum Umschlag in den *rationalistischen Liberalismus*

Darum bedeuten die „*Wiederentdeckung der Kirche*“ seit den 1920er Jahren wie auch die Hochkirchliche Bewegung bei Anglikanern und Lutheranern wesentliche Korrekturen.

II. Für die *Römisch-Katholische* Kirche steht als Repräsentant **Petrus**, der erste unter den Aposteln.

Konstitutiv für katholisches Kirchenbewußtsein ist Jesu Erklärung Petri zum Felsen der Kirche (Matth. 16, 18-20) und die dem folgende Übergabe der Himmelsschlüssel, die Lehr- und Absolutionsgewalt als Stellvertreter Christi auf Erden. Er ist der Primus, ja Fürst unter den 12 Aposteln, woraus sich das *hierarchische apostolische Prinzip* ergibt. Typisch katholisch ist die delegierte Vollmacht, im Namen Christi zu reden und handeln, dem der Gehorsam des Kirchenvolkes entspricht. Katholisch ist die Festigkeit und Kontinuität der Lehre, die nicht stets erneut *ab ovo* aus dem persönlichen Befragen der Bibel rekonstruiert oder auch reformiert werden muß bzw. kann. *Roma locuta – causa finita.*

Andererseits birgt die grundsätzliche Nichthinterfragbarkeit kirchenamtlicher Entscheidungen in sich die Gefahr der Entmündigung der Laien und der Entpflichtung des persönlichen Gewissens, besonders da, wo deren geistliche Urteilsfähigkeit nicht biblisch geschult wurde. Gefährlich wird die Betrachtung des Papstes als Statthalter Christi auf Erden immer dann, wenn die schon an den Erstbekenner Petrus herangetretene satanische Versuchung, unter Umgehung des Kreuzes (Matth 16,21-23) die Gottesherrschaft als ein diesseitiges und mit irdischen Machtmitteln aufzurichtendes Weltreich nicht erkannt wird. Angesichts solch verführerischer Selbstsäkularisierung der Kirche haben innerkirchliche und bisweilen auch schismatische Reformbewegungen notwendige Bußrufe an den römischen Katholizismus dargestellt.

Typisch katholisch ist die biblisch begründete Hochschätzung des *Leib-Christi-Symbols* für die Kirche. Daraus folgt das Bewußtsein um *Christi sakramentale Realgegenwart* nicht nur im eucharistischen Opfer, sondern in der Kirche überhaupt. Sie ist gleichsam die Postinkarnation des Gottessohns, so daß unter den drei christlichen Hauptfesten **Weihnachten** als das größte gefeiert wird.

Gnade ist in katholischer Sicht die Wirklichkeit, die Gott im erlösten Menschen hervorbringt. Diese Wirklichkeit nimmt die Gestalt einer seinshaften Qualität an, die Gott dem

Menschen sakramental vermittelt und durch die er ihn dazu ermächtigt, auf die Gabe der Rechtfertigung in Glaube, Hoffnung und Liebe zu antworten und in der Kirche besondere Dienste auszuüben. So unterscheidet die katholische Schau also zwischen heiligender Gnade, sakramentalem Charakter, aktueller Gnade und besonderen Gaben. Gnade als Begegnung, die den Evangelischen so wichtig ist, ist im Rahmen katholischer Soteriologie zweitrangig, obwohl sie in der katholischen Spiritualität zentral ist. – **Glaube** ist wesentlich Zustimmung zu den offenbarten Wahrheiten, wie sie in der Bibel und der lebendigen Tradition der Kirche niedergelegt sind, und muß insofern ergänzt werden durch die Gaben der Hoffnung und Liebe sowie die moralischen Tugenden.

In der katholischen Tradition spielen die **Sakramente** als Gnadenmittel eine zentrale Rolle. – Der **Priester** handelt *in persona Christi* und steht als solcher den Laien auch in deren Priestertum aller Getauften gegenüber. Er genießt ihre liebende Ehrfurcht. – Dem entspricht auch die Würde der **Liturgie**: In materiellen Gegenständen, rituellen Worten und Gesten des Priesters glaubt man die Kraft Gottes gegenwärtig und aktiv zu wirken. Deswegen ist der zentrale gottesdienstliche Akt das eucharistische Opfer, in welchem das Selbstopfer Jesu am Kreuz vergegenwärtigt wird. Das **Wort** ist dem Sakrament zugeordnet.

Die **Gefahr** hier liegt natürlich in einer Verdinglichung des Rituals zur Magie und zu einem priesterlichen Schauspiel, das einer passiven Hörer- und Zuschauerschaft vorgeführt wird. Die liturgischen Reformen des 20. Jahrhunderts, besonders des II. Vatikanischen Konzils, brachten ein wesentliches Korrektiv zu solchen Tendenzen.

Integral für katholisches Christentum ist das **marianische Element**: Maria die Gottesmutter und auch Mutter aller Gläubigen sowie zugleich Repräsentantin der Kirche. Als „voll der Gnade“ wird sie zum heilsgeschichtlichen Urbild für die Verwandlung des Menschen durch die göttliche Gnade und somit zum Archetyp der Kirche als Empfängerin der Gnade. In der Gemeinschaft der Heiligen, welche den Abgrund zwischen den Lebenden und den Toten überbrückt, lebt sie bei Gott und legt bei ihm Fürbitte ein, so wie wir Menschen hier auf Erden für einander Fürbitte üben. Mit allen Heiligen im Himmel ist Maria Gegenstand der Verehrung als Frucht des Werkes Gottes.

Die Gefahr besteht allerdings darin, daß ein geradezu ausschließlicher Marienkult zur Überschattung des inneren Verhältnisses zur Person des lebendig gegenwärtigen Christus führt,

was umgekehrt wesentlich zum marianischen Defizit auf evangelischer Seite beigetragen hat. Auch hier kann sich eine wechselseitige Kritik und Ergänzung fruchtbringend auswirken. Grundlegend ist das Wissen der römischen Kirche um ihre Weltsendung, die aus ihrer Katholizität folgt und darauf zielt, einmal alle Völker in ihrem mütterlichen Schoß zu bergen. – Das steht im auffallenden Kontrast zur *evangelikalen* Ekklesiologie von der „Gemeinde Jesu“ als der kleinen Herde, die auf ihre Entrückung zu ihm wartet. – Nach katholischem Verständnis verbinden sich schon hier und jetzt die auf Erden *streitende*, die (im Purgatorium) *leidende* und die im Himmel in den vollendeten Heiligen *triumphierende Kirche* zu einer alle Dimensionen umschließenden universalen Gemeinschaft.

Einen wichtigen Schritt in Richtung auf eine katholisch-evangelische Verständigung war seit den 1930er Jahren die von *Romano Guardini* und anderen angestoßene *Bibelbewegung*. Ebenso wichtig war die neue verständnisvolle Zuwendung zu den evangelischen Grundanliegen in der katholischen Lutherforschung der *Lortz*-Schule.

III. Zu Recht sieht Wladimir Solowjew *Johannes* als kongenialen Repräsentanten der ***Orthodoxie***.

Orthodoxe Gläubigkeit zeichnet sich durch ihre mystische Tiefe aus, die zu ergründen das Ziel der asketischen Spiritualität ist, die aber eigentlich nur von Mönchen – oft Einsiedlern – konsequent verwirklicht werden kann. Solowjew präsentiert seinen Johannes deshalb als *Starez*, wie wir ihm ja auch in den Romanen *Fjodor Dostojewkys* begegnen. Der Starez hat die Tiefenschau gewonnen; er sieht durch die empirische Welt hindurch auf die über ihr waltende und sie zugleich geheimnisvoll durchdringende göttliche Wirklichkeit.

Leitmotiv für orthodoxes Christentum könnte das Zeugnis des neutestamentlichen Johannes (Kap 1,14 und 16) sein: „... und wir sahen seine Herrlichkeit“ – „Und aus seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade um Gnade“. „Gnade“ versteht man hier weniger im Sinne von Vergebung, sondern eher als *Begnadung* durch Teilgabe an Gottes Natur. Orthodoxe Soteriologie ist ja durch den Begriff „*Theosis*“ = Vergöttlichung bestimmt, ein für protestantische Ohren geradezu blasphemisch klingendes Wort, das jedoch von 2. Petrus 1,4 her legitimiert wird.

Die Jenseitsorientierung der Orthodoxie ist jedoch mit einer doppelten Gefahr verbunden: Die Nichtbeachtung der irdischen Wirklichkeit kann zur Vernachlässigung der sozial-diakonischen Aufgabe führen, was in Russland zum negativen Wegbereiter des Marxismus-Leninismus wurde. Auch verführte die mangelnde Eigenständigkeit der Ämterstruktur zur Überlassung der kirchlichen Regierungsgewalt an die weltliche Herrschaft, den sog. *Cäsaro-*

papismus, welcher nach der Oktober-Revolution 1917 in eine brutale Vergewaltigung der Kirche umschlug. Heute wiederum ist die Verbindung des *Autokephalee*-Prinzips (d. h. jede Nationalkirche unter ihrem eigenen hierarchischen Haupt) mit dem völkischen Nationalismus ein wesentliches Hemmnis für die Orthodoxie, die ökumenische Einheit konfessionell und erst recht universalkirchlich zu verwirklichen.

Das heilsgeschichtliche Zentralgeschehen ist im orthodoxen Glauben die in jedem Sonntagsgottesdienst, besonders aber beim bei jedem **Osterfest**, liturgisch vergegenwärtigte *Auferstehung Christi*, des Erstgeborenen der Neuen Schöpfung. Sowohl der gesamte Kosmos als auch der Mensch sind für die Vergöttlichung, die Verklärung im Durchdrungenwerden von Gottes Herrlichkeit bestimmt. – Dafür bringt der Mensch als *imago Dei* die Voraussetzung mit, die auch von der Ursünde nicht völlig zerstört, allerdings beschädigt worden ist und es durch aktuelles Sündigen immer wieder wird. Orthodoxe Theologie und Seelsorge sehen im Sünder nicht so sehr den vor Gott Schuldigen und Verdammungswürdigen, als eher den aufgrund seiner natürlich Schwachheit Erkrankten, welcher der Heilung bedarf, Heilung durch mitleidige Seelsorge seelenkundiger *Starzen* und durch die aus den Sakramenten fließende Gnade. Orthodoxe Volksfrömmigkeit ist durch das Bewusstsein um Transparenz bestimmt. Die **Iko-ne**, die im Kult eine zentrale Stellung einnimmt, ist ein vom Himmel her durchscheinendes Fenster, und die Gläubigen leben mit ihren Ikonen wie mit realpräsenten Hausgenossen. Hier lauert in der Volksfrömmigkeit jedoch ein synkretistischer Fetischismus.

Das orthodoxe **Jesus-Gebet** schließlich durchbricht die Begrenzungen des empirischen Bewusstseins und führt zur Vereinigung mit der transzendentalen Lichtwirklichkeit.

In der orthodoxen **Liturgie**, die sich über Stunden hinziehen kann, ohne das Gefühl der Langeweile aufkommen zu lassen, vereint sich die irdische Kultgemeinschaft mit der himmlischen Gemeinde von Engeln und Heiligen. Schon im 10. Jahrhundert bezeugten aus Russland entsandte Teilnehmer an der byzantinischen Liturgie: „Wir wußten nicht, ob wir noch auf Erden oder schon im Himmel waren!“

Zu einer sympathischen Vermittlung zwischen orthodoxer Theologie, Spiritualität und Liturgik hin zum abendländischen Christentum ist es wesentlich durch die russisch-orthodoxen Exilkirchen seit der Zeit der bolschewistischen Unterdrückung gekommen.

So viel möchte ich – natürlich sehr verallgemeinernd und vereinfachend – zur Frage der Besonderheiten der drei Hauptkonfessionen andeuten. Dabei bin ich auf deren von mir behauptete Komplementarität, also ihre Fähigkeit, einander zu ergänzen, noch nicht ausführlich

eingegangen bin, am ehesten in den kritischen Aussagen zu jeweiligen gefährlichen Schwachpunkten, welche die gegenseitige ökumenische Korrekturbedürftigkeit anzeigen.

Früher hätte man wohl aus obiger Schilderung analytisch die Unvereinbarkeit der drei unterschiedlichen Glaubenswelten gefolgert. „Ultraevangelikale“ werden sich in ihren überkommenen Vor-Urteilen eher bestätigt sehen. Aber schon seit geraumer Zeit gibt es im Zuge der Ökumenischen Begegnungen eine wachsende Bereitwilligkeit, die Glaubensüberzeugungen und -erfahrungen der anderen Kirchen als Ausdruck der Mannigfaltigkeit biblisch authentischen Christentums zu betrachten, manches sogar experimentell nachzuvollziehen, um es dann in das Eigene zu integrieren